

Nachbemerkung

[Nach dem Eichmann-Prozeß]

Den gewichtigen Ausführungen, die in diesem Buch enthalten sind, wünsche ich ein paar Worte hinzuzufügen.

Hannah Arendt übt herbe Kritik an der Haltung der deutschen Juden, insbesondere ihrer Führung, die sie in der Stunde einer vergleichslos schweren Probe einnahm. Die Mitwirkung einer inneren Tätigkeit, die als Realphantasie bezeichnet werden mag, ist in dieser Kritik nicht erkenntlich. 5

Ein Autor, der es auf sich nimmt, eine geschichtliche Situation des eigenen Zeitalters darzustellen – und gar eine der eigenen Gemeinschaft –, ist in die Pflicht genommen, sich diese Situation auch in ihrem inneren Zusammenhange zu vergegenwärtigen. Hätte Hannah Arendt ein Bild dessen zu gewinnen gesucht, was in der Seele der Vertreter der deutschen Judenheit in jener Situation vor sich gehen mochte, etwa in der Stunde, wo sie Entscheidungen zu treffen hatten, dann hätte sie, meine ich, ein anderes Buch geschrieben als das vorliegende. 15

Dass ich selber auf jene inneren Vorgänge hindeuten kann, liegt auch daran, dass ich – freilich in einem früheren Zeitabschnitt, in den »gelinden Jahren« 1933-1937 – im freundschaftlichen Umgang mit dem später im Konzentrationslager umgebrachten Vorsitzenden der »Reichsvertretung der deutschen Juden«, Otto Hirsch, etwas davon zu ahnen, zu spüren bekommen habe. 20

Ich will noch mit einem Wort auf die Kritik eingehen, die Hannah Arendt an meiner Stellungnahme zu dem Urteil des Jerusalemer Gerichts über Eichmann übt. Da sie sich dabei lediglich auf eine Äusserung in einem Interview stützt, ohne mein Verhalten vor dem Prozess und während seines Verlaufs zu berücksichtigen, scheint es geboten, hier einiges zu ergänzen. 25

Als Eichmann nach Israel gebracht wurde, also noch vor der von Hannah Arendt erwähnten Äusserung von Karl Jaspers, wurde von Nahum Goldmann und einigen anderen Juden, zu denen auch ich zählte, der Standpunkt vertreten, die Sache gehöre nicht vor ein israelisches Gericht, sondern vor ein internationales, das wohl in Israel und selbstverständlich vor der Öffentlichkeit der Welt zu verhandeln habe. Als bald danach ein israelischer Pressevertreter mich über den bevorstehenden Prozess befragte – der Vorschlag der Internationalität war inzwischen abgelehnt worden –, liess ich als meine Antwort publizieren, es sei noch nicht an der Zeit, sich darüber zu äussern, eines jedoch hätte ich schon jetzt nach- 30 35

drücklich zu sagen: Ich sei seit langem ein Gegner der Todesstrafe (vgl. z. B. meine Antwort auf eine Rundfrage in dem Buch von E. M. Mungenast, *Der Mörder und der Staat*, Stuttgart, 1928).

Als aber das Todesurteil gefällt war, schob sich vor dieses mächtige
5 Motiv allgemeiner Art ein anderes, ganz spezifisches. Es fragte mich, es fragte aus mir hervor: Dürfen wir durch die Hinrichtung eines passionierten »Ausführers« teilnehmen an einer Scheinbereinigung des an uns begangenen Verbrechens der deutschen Führung, des grössten Massenmordes der Weltgeschichte? Soll die Hinrichtung als der von uns, *von*
10 *uns* gesetzte Schlusspunkt betrachtet werden dürfen?

Diese Frage (neben anderen) war es, die ich in einem Gespräch dem israelischen Ministerpräsidenten, David Ben Gurion, gestellt habe. Er ist darauf nicht eingegangen. Eine andere Frage habe ich, begreiflicherweise, damals nicht ausgesprochen: Ist es an uns, an Israel, die Kette der Tode
15 weiter zu schlingen?

Von dieser Frage, die damals mein Herz überwältigte, konnte Hannah Arendt freilich nichts wissen. Alles andere hätte sie wissen können. Sie hätte es, wenn sie das in der hebräischen Presse publizierte Material nicht sammeln wollte, auf dem simplen Weg einer Anfrage an mich erfahren
20 können, ehe sie schrieb, was sie geschrieben hat, – und dann hätte sie sogar auch jenes tiefste Motiv erfahren.